

## **Eine dunkle Tenne, die nur dürftig mit Stroh bedeckt war**

### ***Tadeusz Kalinowski***

*1930 - 2011*

*Polnischer KZ-Häftling in  
Auschwitz-Birkenau, Dautmergen,  
Schörzingen und Vaihingen/Enz.*

*Auschwitz-Nummer 191 347*



### **Auschwitz**

Nach Auschwitz kam ich am 12. August 1944 mit dem ersten Bahntransport, der Zivilpersonen aus dem aufständischen Warschau ins Konzentrationslager brachte. Mit mir wurden noch sieben Verwandte nach Auschwitz verschleppt, unter ihnen eine achtjährige Cousine. Ich selber war dreizehn Jahre alt und Schüler der Volksschule in Warschau.

Gleich nach der Ankunft an der Bahnrampe in Birkenau schlug uns ein fürchterlicher Gestank entgegen. Ich erinnere mich, dass ich meine Mutter fragte: „Mama, was stinkt hier so furchtbar?“ Worauf Mutter antwortete: „Mein Sohn, da werden Menschen verbrannt!“

Das waren einige der letzten Worte, die ich in meinem Leben von ihr gehört habe. Meine Mutter, damals 37 Jahre alt, war eine herausragende Aktivistin der Frauenliga. Sie ist bei dem berühmten Auschwitzer Todesmarsch im Januar 1945 ums Leben gekommen.

Nach der Ankunft in Auschwitz wurden die Männer und die älteren Jungen von den Frauen getrennt. Wir wurden unter die Dusche und danach in Quarantäne beordert, wo wir auf Arbeitsaufträge warten sollten. Ich erhielt die Nummer 191 347. Jeder von den ankommenden Häftlingen wusste schon nach wenigen Tagen, was hier ablief. Diejenigen, die hier schon länger inhaftiert waren, informierten uns auf das Genaueste, denn keiner wusste, ob er den morgigen Tag noch erleben würde.

Menschen wurden kurz nach der Ankunft ermordet. In keinem anderen KZ wurde ähnlich vorgegangen. Es gab Vernichtungslager wie Chelmno und Konzentrationslager wie Dachau. Nur Auschwitz erfüllte diese Doppelfunktion, dass viele Häftlinge hier lebten und arbeiteten, während andere nur ins Lager kamen um ermordet zu werden.

Das waren meine ersten Lebenserfahrungen als Heranwachsender, besonders schlimme Erfahrungen sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht. Heute als

Erwachsener, von Beruf Architekt, weiß ich, dass Bilder mehr sagen können als Worte. Insbesondere da von manchen Personen versucht wird zu beweisen, dass es die Konzentrationslager gar nicht gegeben hätte.

## **Dautmergen**

Gegen Ende August 1944 kam der Befehl, einen Transport von Häftlingen zur Arbeit ins Reichsinnere zu organisieren. Wir fuhren mit dem Zug bei ordentlichen Bedingungen. Am Ankunftsort erwarteten uns keine Baracken, sondern ein Lager mit Zelten, das von Stacheldraht umgeben war.

Wir wurden zur Arbeit geführt. Es ging einige Kilometer zu einem Platz, wo Mauern hochgezogen wurden. Später mussten wir in felsigem Untergrund Gräben ausheben für Wasserleitungen. Der Sommer ging zu Ende, es kam der Herbst und mit ihm die Kälte, der Regen und der Hunger. Zu essen bekamen wir jeden Tag nur eine Schüssel Wassersuppe und am Abend nach der Rückkehr ins Lager 150 bis 200 Gramm Brot und einen kleinen Würfel Margarine. Frühstück gab es nicht, nur eine Schüssel Pfefferminztee.

Die Arbeit war schwer, elendig und kräfteraubend. Ich erfuhr, dass die Lebenserwartung eines Häftlings, der zur Arbeit gezwungen wurde, auf acht Monate berechnet war. Überleben konnten nur die, die eine Funktion oder eine privilegierte Stellung hatten. Das Schlimmste war die Kälte, Kälte bei Tag und Kälte bei Nacht, nach kurzer Zeit begannen die ersten Häftlinge zu sterben.

## **Schörzingen**

Nach einer gewissen Zeit kamen wir ins Lager Schörzingen. An die Innenansicht unserer Baracke kann ich mich bis heute erinnern: eine dunkle Tenne, die nur dürftig mit Stroh bedeckt war. Darauf schiefen die Gefangenen, einer neben dem anderen. In der Mitte befand sich ein eisernes Fass als WC und unter dem Dach eine Glühbirne.

Als es immer öfter vorkam, dass nach der Arbeit die Häftlingskolonnen Tote auf Tragen ins Lager zurückbrachten, begann ich mir ernsthaft Sorgen um mein Leben zu machen. Jeden Tag verließen uns die Kräfte mehr und mehr. Es war nicht mehr wie in Auschwitz, wo wir noch frische Kräfte aus Warschau mitbrachten. Ich lernte meine Kräfte einzuteilen, um Tag für Tag zu überleben. Zweimal gelang es mir, „Schonung“ zu bekommen. Weil ich in meiner Schulzeit Deutsch gelernt hatte, konnte ich mich mit den Ärzten unterhalten. Sie fragten mich, wie alt ich wäre, und am Ende erklärten sie mich für arbeitsunfähig. Ich war sehr mager, hatte schmale und schwache Schultern und machte einen äußerst ausgeemergelten Eindruck. Ich wurde nach Vaihingen/Enz gebracht, wo ich ins Krankenlager kam.

## **Vaihingen/Enz**

Im Krankenlager Vaihingen/Enz machte man mich zum Sanitäter (Kalfaktor).

In diesem Lager hatte ich meine zwei schlimmsten Erlebnisse zu verkraften. Brutales Verprügeltwerden mit einem Knüppel in der Küche und die Erkrankung an

Unterleibstypus. Die Prügel erhielt ich für das Aufheben von zwei Kartoffeln aus dem Straßendreck. Nach elf oder zwölf Schlägen begann ich furchtbar zu schreien. Ich lag auf einem Holzklotz, auf dem das Fleisch zerteilt wurde. Ganz mit Blut überströmt fiel ich von dem Holzblock auf den Boden. Da hörten sie auf zu schlagen und so überlebte ich.

Als Kalfaktor war meine Aufgabe das Aufwischen des flüssigen Unrats auf den Fluren (die kranken Häftlinge erreichten meistens nicht das WC), das Tragen von Leichen und die Unterstützung zweier russischer Sanitäter. Eines Tages fühlte ich mich sehr schlecht. Ich bat die Sanitäter: „Russki, miss mir mein Fieber!“ Ich hörte nur das Wort „sorok!“ (vierzig) und verlor das Bewusstsein. Gerettet hat mich ein deutscher Arzt, ein Mithäftling, der aus Dachau nach Vaihingen kam und sich um einige Jungs kümmerte. Er gab uns zum Mittagessen eine zweite Schüssel Suppe.

So überlebte ich und kehrte für kurze Zeit in den Block der Gesunden zurück. Hier habe ich erstmals den Status „Muselmann“ kennen gelernt. So nannte man Häftlinge, die den Lebensmut verloren hatten und nur noch durch das Lager irrten mit Decken auf dem Kopf. Sie überlebten meistens nicht mehr als 2 bis 3 Wochen. Viele von ihnen befanden sich neben denen, die nur noch auf den Brettern lagen und nicht mehr aufstehen konnten. Die Menschen starben sehr schnell und neue kamen nach.

Es gab auch eine Baracke mit Juden. Es waren starke und gesunde Juden, Schuhmacher und Schneider, die in den Baracken der SS außerhalb des Lagers arbeiteten, die auch zusätzliche Essensportionen bekamen.

Wir kamen auf einen Bahntransport nach Dachau, wo ich die Befreiung erlebte. Ich überlebte wie durch ein Wunder, während nebenan starke und erfahrene Männer umkamen.



Das Lager Vaihingen/Enz 1945 nach der Befreiung